

Vom Glauben eines Blinden (Lukas 18,35-43; Estomihi V)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

³⁵Es begab sich aber, als er in die Nähe von Jericho kam, daß ein Blinder am Wege saß und bettelte. ³⁶Als er aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre. ³⁷Da berichteten sie ihm, Jesus von Nazareth gehe vorbei. ³⁸Und er rief: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! ³⁹Die aber vornean gingen, fuhren ihn an, er solle schweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! ⁴⁰Jesus aber blieb stehen und ließ ihn zu sich führen. Als er aber näher kam, fragte er ihn: ⁴¹Was willst du, daß ich für dich tun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen kann. ⁴²Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. ⁴³Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.

Zur Einführung

Wir lesen von Jesus in Lukas 9,51: „Es begab sich aber, als die Zeit erfüllt war, daß er hinweggenommen werden sollte, da wandte er sein Angesicht, stracks nach Jerusalem zu wandern.“ Jesus befindet sich auf dem Weg nach Jerusalem. Es ist seine letzte Reise vor seinem Tod. Lukas berichtet ausführlich von dieser Reise. Dabei kommt er nach Jericho, jene uralte Stadt im Jordantal. Dort passiert das, was in unserem heutigen Predigttext berichtet wird.

Hier wird uns keine Legende von einem wundertätigen Jesus berichtet, sondern Geschichte, die sich so ereignet hat, wie sie beschrieben ist, Geschichte, in der Gott seinen Sohn offenbart hat. Die Bibelkritik hat bekanntlich daran Anstoß genommen, weil sie mit solchen Wundern nicht viel anfangen wollte, denn sie hielt Wunder für unmöglich. Ferner hat die Bibelkritik an dieser Geschichte gezweifelt, weil bei Matthäus von zwei Blinden die Rede ist, bei Markus und Lukas aber jeweils von einem Blinden. Markus nennt überdies den Namen des einen Mannes: er hieß Bartimäus. Ich gehe davon aus, daß wir es trotz der Unterschiede in der Zahl der Blinden mit ein und derselben Begebenheit zu tun haben, weil die Gemeinsamkeiten sehr stark sind. Auch gehe ich davon aus, daß es zwei Blinde waren; Matthäus war als Jünger Jesu sicherlich Augenzeuge der Geschehnisse. Markus erhielt seine Informationen wohl von Petrus und Lukas hatte vermutlich eine uns unbekannt Person ausgefragt. Vielleicht wußte er es von Paulus, aber der mußte es auch von einem anderen gehört haben, denn er war ja nicht dabeigewesen. Dieser unbekannt andere kann freilich einer der Jünger gewesen sein.

Der Unterschied in der Zahl der blinden Männer dürfte daher rühren, daß Matthäus als der Augenzeuge uns die genaue Zahl berichtet, daß es aber Markus und Lukas entweder nicht besser wußten oder es ihnen nicht um die Zahlenangabe ging, sondern um das Zeichen als solches, und dafür reicht auch ein Blinder. Jedenfalls wird ihr Bericht nicht dadurch falsch oder irrtumsgeladen, daß sie nur von einem Blinden sprechen.

Auch diese Begebenheit gehört zu den Zeichen, mit denen Jesus sich als der ausweist, der von Gott gesandt ist. Sie paßt zu dem Wort, das Jesus an Johannes den Täufer übermitteln ließ, der im Gefängnis saß und Zweifel hatte, ob Jesus wirklich der von Gott gesandt Messias wäre: „Geht und verkündet Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, wer sich nicht ärgert an mir“ (Lk

7,22-23). Deshalb sollen auch wir an dieser Geschichte erkennen, daß Jesus der von Gott gesandte Erretter ist. Wir erkennen an dieser Geschichte auch, wie Jesus handelt. Schauen wir genauer hin.

1. Die Kunde von Jesus

Wenn ein Geschäftsmann einen Computerladen eröffnete, dann macht er Werbung. Aber die beste Werbung ist immer noch die, die seine Kunden machen. Wenn die Kunden des Computerladens zufrieden sind mit dem gekauften Gerät und mit dem Service, dann werden sie den Laden weiterempfehlen. Vielleicht wird auch die Presse davon berichten. Ein Geschäftsmann wünscht sich nichts mehr als solchen Erfolg: Erfolg, der sich herumspricht.

In ähnlicher Weise sprach sich herum, wer Jesus war und was er alles sagte und tat. Lukas 7,11-17 berichtet die Auferweckung des jungen Mannes aus Nain, den sie auf einer Totenbahre zur Beerdigung trugen, und den Jesus vor den Augen des Leichenzuges wieder zum Leben erweckte. Klar, so etwas ist eine Sensation. Das kommt nicht alle Tage vor. Darum wurden die Taten Jesu zum Gesprächsthema. Lukas fügt dann hinzu: „Und diese Kunde von ihm erscholl in ganz Judäa und im ganzen umliegenden Land“ (Lk 7,17). Auf diese Weise wurde Jesus bekannt.

Vermutlich hat auch der Blinde aus Jericho auf diese Weise von Jesus gehört. Er konnte hören, daß Jesus Tote auferweckte, Kranke heilte, Blinde sehend machte und andere Wunder tat. Solche Dinge sprechen sie einfach herum und damals, als es noch keine Zeitung, kein Fernsehen und kein Internet gab, haben die Menschen eben wann immer sie sich begegneten, solche Nachrichten ausgetauscht. So konnte auch ein Blinder erfahren, was Jesus anderswo getan hatte.

Vielleicht keimte schon beim Hören dieser Nachrichten im Herzen des blinden Mannes von Jericho die Einsicht: „Jesus kann auch mir helfen. Wenn er Tote lebendig machen kann, dann kann er auch einem Blinden wie mir das Augenlicht geben. Dann wird sich mein behindertes Leben endlich ändern. Dann gehört das Bettlerdasein der Vergangenheit an. Dann kann auch ich zur Arbeit gehen und ein normales Leben führen.“ Glauben keimte in ihm auf, Glauben, der aus der Kunde von Christus kam.

Doch wie sollte er mit Jesus in Verbindung kommen? Es wird uns nicht berichtet, ob er Menschen hatte, die ihn hätten zu ihm bringen können. Also saß er wie alle Tage an der Straße und bettelte. Doch er horchte auf, als auf einmal Betrieb auf der Straße aufkam. Er erkundigte sich nach dem Anlaß und erfuhr: Jesus von Nazareth kommt vorbei. Der blinde Mann aus Jericho erkannte seine Chance.

2. Der Hilfeschrei

Was sollte er tun? Er kannte Jesus nicht und konnte ihn nicht sehen. Also tat er, was am nächsten lag: Er machte akustisch auf seine mißliche Lage aufmerksam. Ihm blieb auch nichts anderes übrig, als sich an den Straßenrand zu stellen und zu rufen: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Er sagt damit: „Jesus, ich habe keine andere Hoffnung hatte als dich! Halte doch auf deinem Weg inne und heile mich!“

Eine größere Menschenschar muß damals mit Jesus gezogen sein. Die hatte andere Dinge im Kopf, als sich vom Geschrei des blinden und vielleicht staubigen und stinkenden Bettlers am Straßenrand stören zu lassen. Also gaben sie ihm ziemlich barsch zu verste-

hen: „Halt doch deinen Mund mit deinem Geschrei!“ Doch der Blinde scherte sich nicht darum. Sein Glaube war stärker. Darum schrie er noch lauter: „Du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“

An diesem Hilfescrei wird nicht im mindesten erkennbar, daß der Blinde im Bewußtsein gehandelt hätte, eine Bedingung zu erfüllen, mit der er Jesus verpflichtet hätte, ihm gnädig zu sein. Man darf aus diesem Hilfescrei nicht ableiten, der Mensch müsse seinen Beitrag zu seiner Rettung leisten und tun was er könne, damit Gott ihm helfe. Dabei mag man der Gnade Gottes neunundneunzig Prozent bei der Errettung eines Menschen zuschreiben, aber das eine Prozent als menschlichen Beitrag einfordern. Mit einem solchen Denken wird wieder eine neue Werkgerechtigkeit aufgebaut. Dann muß der Mensch sich vergewissern, ob er denn auch wirklich das eine Prozent richtig und vollständig beigetragen hat, bevor er seines Heils gewiß sein kann. Doch Gott sei Dank ist es so nicht. Der Hilfescrei ist nicht eine Voraussetzung, die der Mensch erfüllen muß, damit Gott ihm etwas geben kann.

Der Hilfescrei des Blinden war vielmehr Zeichen und Ausdruck seines Glaubens. Er war die Frucht der Einsicht: Nur Jesus kann mir helfen. Er war Ausdruck seines Vertrauens darauf, daß Jesus sein Ohr nicht vor seinem Hilfescrei verschließen würde. Zu klar hatte er erkannt, daß Jesus dem, der bei ihm Hilfe suchte, auch eine Antwort geben würde. Doch wie kam er zu solch einer Einsicht?

Sagte nicht schon Jesus, „Niemand kann zu mir kommen, es sei ihm denn vom Vater gegeben“? Genau das geschah auch hier. Durch all die Einsichten, die der Blinde von Jesus gewonnen hatte, gab es ihm Gott, seine Hoffnung auf Jesus zu setzen. Gott hatte diesem Mann das Herz aufgetan, daß er es glauben konnte: „Jesus kann mir helfen.“ Deshalb war der Hilfescrei nichts anderes als Ausdruck seines Glaubens an Jesus.

3. Die Heilung und der Glaube

Die Reaktion Jesu macht deutlich, für wen er ein Ohr hat. Die Massen, die ihn begleiteten und die von ihm bedient werden wollten waren ihm auf einmal unwichtig. Er hörte die Stimme des blinden Bettlers, er erkannte den Ruf nach Erbarmen und Verzweiflung, die dahinter stand. Einem solchen Hilfescrei verschloß er sich nicht. Man muß dabei wieder an das Gleichnis vom verlorenen Schaf denken. Der Hirte läßt die neunundneunzig Schafe zurück, um das eine zu suchen, das verlorengegangen war.

Jesus blieb stehen und ließ den Blinden durch die Menschenmenge hindurch zu sich bringen. Ein kurzes Gespräch klärte um was es ging. Jesus fragte: Was willst du, daß ich für dich tun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen kann. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. Und sogleich wurde er sehend.“ Das alles ging vermutlich sehr schnell. Aber hören wir hier auf die Worte Jesu: „Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.“

Damit macht Jesus deutlich, was für ihn wichtig ist. Er sucht Menschen, die ihm glauben. Das sind solche, die eben alles von ihm erwarten, die auf ihn hoffen. Der Glaube an ihn entsteht dort, wo ein Mensch nichts mehr von sich erwartet und alles von ihm. Dabei halten es Lukas und die anderen Evangelisten nicht einmal für nötig, eine Verheißung Gottes zu berichten, an der der Glaube dieses Mannes hätte entstehen können und an der er hätte gewiß werden können. Das hängt wohl damit zusammen, daß das Neue Testament noch nicht geschrieben. Es war eben die Zeit, in der Jesus durch mancherlei Zeichen und Wunder offenbar wurde. Offenbar reichten das, was in der Mund-zu-

Mund-Propaganda von Jesus bekannt war aus, um rechten Glauben zu erzeugen. Möglicherweise kannte er aber auch die alttestamentliche Weissagung Jesajas, „Der Geist Gottes des HERRN ist auf mir, weil der HERR mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, daß sie frei und ledig sein sollen“ (Jes 61,1) oder die Aussage von Psalm 146,8 „Der HERR macht die Blinden sehend“ und bezog sie auf Jesus.

Wie dem auch sei, wichtig war und ist, daß Glaube an die Person Jesu gebunden war. Der Blinde rief ja Jesus an, den Sohn Davids. Von ihm erwartete er Hilfe. Daß er nicht auf sich selbst und seine Kräfte vertraute, was klar, denn er konnte sich selber nicht sehend machen. Er rief keinen der vielen Götter der heidnischen Nachbarvölker an. Er hoffte auch nicht auf die Ärzte, und gar nicht setzte er sein Vertrauen in Zauberer und Scharlatane, die es vielleicht auch gab. Vielleicht hatte er mal einen Arzt zu Rate gezogen, aber wenn ja, dann hatte es nicht geholfen.

Daß Jesus ihm hier bescheinigt: „Dein Glaube hat dir geholfen“ heißt natürlich nicht, daß nicht Jesus ihn geheilt hätte, sondern der Glaube, so als hätte der Glaube eine heilsame psychologische Wirkung. Selbstverständlich hat Jesus ihn geheilt. Aber der Glaube als subjektives Vertrauen in Jesus ist genau das, was Jesus sucht und worauf er antwortet. Der Glaube gibt Gott alle Ehre, weil er auf Gottes Werk wartet und auf die Freundlichkeit Gottes baut. Wir ehren Gott durch unseren Glauben, und der Glaube hilft, weil Gott hilft.

Das ist nun das Evangelium in unserem heutigen Predigttext: daß Gott in seiner Barmherzigkeit auf den sieht, der bei ihm Hilfe sucht und anklopft. Diese Begebenheit ist eine Art Beweis dafür, daß es stimmt, was Jesus an einer anderen Stelle sagt: „Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan“ (Lk 11,10). Darum ist es billig, seiner Aufforderung zu entsprechen: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan“ (Lk 11,9).

4. Das Lob Gottes

Lukas erwähnt zum Schluß seines Berichts, „und er folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.“ Klar, daß der Blinde über die Wiederherstellung seiner Sehkraft zutiefst erfreut war. Er hatte wirklich einen Grund, Gott zu loben.

In vielen Gottesdiensten wird derzeit ein Anbetungsteil aufs Programm gesetzt. Man singt Lieder, die Gott anbeten. Aber viele von ihnen sind hohl. Sie sagen wohl, „Wir loben dich, wir preisen dich, wir beten dich an“, doch wofür sie Gott loben und preisen und warum sie ihn anbeten sagen sie nicht. Wenn ein Mensch Gott lobt, dann sollte er einen Grund dafür haben, und diesen Grund auch angeben können. Im anderen Falle ist ein solches *worship*, wie man den Anbetungsteil nennt, wirklich zum Abwinken, weil es ein leeres Gerede ist und gar ein schwärmerisches Sich-Aufheizen, mit dem man meint, Gott näherzukommen.

Noch einmal: Der Blinde von Jericho hatte allen Grund, Gott zu loben. Er tat damit das, was sich folgerichtig aus seiner Heilung ergab. Sagte ich vorhin, daß wir Gott mit unserem Glauben ehren, so möchte ich an dieser Stelle betonen: Gott sucht seine Ehre darin, dem, der nichts hat, der schwach und arm ist, seinen Reichtum zuzuwenden. Wenn der Apostel Paulus im Epheserbrief sagt, daß er uns in Christus gerettet hat, „zum Lob sei-

ner herrlichen Gnade“ (Eph 1,6), dann hat er vor Augen, daß am Ende Gottes Ehre vor aller Welt gerade darin sichtbar werden wird, daß Gott Gottlose und Ungerechte, Sünder und Unanständige rettet. Es wird vor aller Welt deutlich werden, daß Gott wirklich gnädig ist.

Das heißt im Umkehrschluß: Wir ehren Gott, wenn wir uns eingestehen, daß wir uns wegen unserer Sünde und allem, was wir in unserem Leben falsch gemacht haben, nicht freisprechen können. Wir ehren ihn, wenn wir vor ihm eingestehen: „Ich bin schuldig vor dir, denn ich habe gegen dich gesündigt“, denn darin geben wir ihm recht. Und wir ehren ihn, indem wir seiner Zusage glauben, daß er uns um Christi willen unsere Sünden vergibt.

Schluß: Was wir daraus lernen

Wir dürfen die Geschichte von der Heilung des Blinden nicht als ein Schema verstehen, das wir wie eine To-do-Liste abarbeiten müßten. Es ist auch kein Schema, das wir formal möglichst weitgehend kopieren müßten. Damit meine ich: Wir können uns nicht an die Straße stellen und rufen: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Jesus kommt nicht vorbei. Wir können auch nicht erwarten, daß Jesus heute, in der Zeit nach dem Abschluß der Offenbarung, die gleichen Zeichen und Wunder tut wie damals. Er hat heute keine Heilungswunder im Angebot. Wir würden uns solche wohl wünschen, um ein Leben frei von Krankheit oder Behinderung führen zu können. Doch die Heilungswunder waren Zeichen, die Jesus als den Messias auswiesen. Sie hatten ihre Zeit. Das soll nicht heißen, daß er nicht hier und da, wann er es will, Menschen von ihrer Krankheit heilt, aber er hat es nicht versprochen. Er wird aber alles Leid und alle Krankheit wegnehmen, wenn er am Ende die Welt neu schaffen wird.

Doch es gibt vier Punkte, die sich bei dem Blinden und uns gleichen:

(1) Dem Blinden war deutlich bewußt, daß er blind war und daß er sich nicht selbst helfen konnte. Menschlich gesehen gab es für ihn keine Hoffnung, jemals sehen zu können. So wird auch der, bei Jesus Heil und Vergebung sucht, einsehen müssen, daß er sich nicht retten kann. Gott wird ihn durch sein Gesetz zu dem Eingeständnis führen, daß er ein verlorener Sünder ist und daß er keinen Anspruch auf Rettung hat. Er muß begreifen, daß er nur gerettet wird, wenn Gott ihm *gnädig* ist.

(2) Dem Blinden war ferner klar, daß nur Jesus ihn heilen konnte. So wird auch uns klar sein müssen, daß wir nur durch Jesus Vergebung der Sünden und ewiges Leben haben können.

(3) Der Hilfeschrei des Bettlers am Straßenrand war Ausdruck seines Glaubens. Wenn uns die beiden vorgenannten Einsichten vor Augen stehen, dann wird auch unser Gebet zu den unsichtbaren Herrn Ausdruck des Glaubens sein, und es hat die Zusage: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der wird gerettet werden.“

(4) So wie damals der Blinde selbst und die Menschen die seine Heilung sahen, Gott lobten, so wird auch unsere Errettung für uns und alle anderen Anlaß zum Lob der Gnade Gottes sein. – Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung:
Deutschland: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601
Schweiz: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; Konto Nr. 9210771